

EGON KAPELLARI

Predigt beim Jahresgedenk-gottesdienst für Pius Parsch

St. Gertrud in Klosterneuburg am 11. März 2017

Der Autor ist emeritierter Diözesanbischof der Diözese Gurk-Klagenfurt (1982–2001) und der Diözese Graz Seckau (2001–2015). Er studierte zunächst Rechtswissenschaft in Graz und wurde 1957 promoviert. Nach seinem Theologiestudium empfing er 1961 in Graz die Priesterweihe. Kapellari ist emeritierter Vorsitzender der Liturgiekommission für Österreich und emeritierter stellvertretender Vorsitzender der Österreichischen Bischofskonferenz. Er ist Autor zahlreicher Publikationen zu Themen der Liturgiewissenschaft. (Ed.)

Liebe hier versammelte Christen, Brüder und Schwestern,
und in Ihrer Mitte hochwürdigster,
lieber Herr Generalabt Bernhard Backovsky
und Herr Professor Andreas Redtenbacher,
Direktor des Pius-Parsch-Instituts!

Heute vor 63 Jahren ist der Chorherr Pius Parsch verstorben und wir feiern hier in der von ihm unverwechselbar gestalteten Kirche St. Gertrud im dankbaren Gedenken an ihn die heilige Messe. Mit ihrem älteren und schöneren Namen nennen wir sie Eucharistie, das heißt Danksagung. Es geht dabei zuerst und zuletzt um den Dank an Gott. Wir treten damit ein in das Mysterium des dreifaltigen Gottes, in den ewigen Dank des göttlichen Sohnes an Gott den Vater verbunden im Heiligen Geist. Die Wörter »denken« und »danken« sind in unserer Sprache vordergründig schon durch ihren Gleichklang verbunden. Was sie aussagen, hat darüber hinaus auch eine tiefe gemeinsame Wurzel. Das Danken ist ja eine der edelsten Gestalten des Denkens, des Andenkens. Es gilt heute und hier besonders dem Pionier der Volksliturgischen Bewegung Pius Parsch.

Das nun schon seit mehr als 900 Jahren bestehende Augustiner-Chorherren-Stift Klosterneuburg kann man auch mit einem sehr alten und

zugleich sehr wetterfesten Baum vergleichen. Im Verlauf seiner langen Geschichte hat es Zeiten der Blüte, aber auch Zeiten der Bedrängnis gegeben. Heute, in einer Zeit großer Umbrüche in Gesellschaft und Kirche, gedeiht hier vieles besser als anderswo im kirchlichen und gesellschaftlichen Leben. Dazu gratuliere ich Ihnen, Herr Generalabt, und allen, die mit Ihnen dazu beitragen. In einem solchen Haus ist *memoria*, Erinnerung, ein selbstverständliches Lebensprinzip. Vier gotische Glasfenster der weltbekannten Kathedrale von Chartres bei Paris zeigen dies auf kaum übertreffbare Weise: Da sitzt jeweils einer der vier Evangelisten auf der Schulter eines der biblischen Propheten. In Klosterneuburg bedeutet Tradition auch das Wissen, dass man hier auf diese Weise vor allem mit dem Gründer, dem heiligen Markgrafen Leopold III., verbunden ist. Unvergessen bleibt hier aber auch einer seiner Söhne, der Bischof Otto von Freising. Er war vorher Propst von Klosterneuburg und dann Zisterzienserabt in Burgund.

In der Klosterneuburger Stiftsgeschichte des 20. Jahrhunderts leuchten neben Pius Parsch besonders die Namen von Kardinal Friedrich Gustav Piffl, Erzbischof von Wien und vorher Propst dieses Stiftes, und der Name des durch das nationalsozialistische Regime ums Leben gebrachten Chorherrn Roman Scholz.

Blicken wir nun aber vor allem auf den Chorherrn Pius Parsch. Sein Engagement für die volksliturgische Bewegung gilt als Höhepunkt der gesamten Geschichte des Stiftes Klosterneuburg. Es wurde nämlich vor allem durch das Zweite Vatikanische Konzil zu einem Anliegen der gesamten Weltkirche. Ein einsamer Höhepunkt war Jahrzehnte vorher die von Pius Parsch entwickelte neue Form der »Betsingmesse« mit über 200 000 Mitfeiernden beim gesamtdeutschen Katholikentag 1933 in Schönbrunn. Kardinal Joseph Ratzinger hat im Jahr 2004 würdigend geschrieben: »Man macht sich heute kaum noch eine Vorstellung von der Bedeutung, die die Werke von Pius Parsch in den 1920er bis 1940er Jahren hatten. Sie hatten entscheidend das liturgische Bewusstsein der gesamten Kirche geformt.« Das von Pius Parsch überkommene Erbe der intensiven Zuwendung zur Liturgie und zur Bibel ist kein toter Schatz. Es wurde in Klosterneuburg entsprechend den jeweiligen Möglichkeiten bewahrt und entfaltet. Heute bemüht sich darum besonders Professor Andreas Redtenbacher als Direktor des Pius-Parsch-Instituts.

Die zuerst durch Benediktinerklöster wie Maria Laach und Seckau geförderte und erst dann durch Pius Parsch und Klosterneuburg in die Pfarrgemeinden, also an die kirchliche Basis, getragene liturgische Bewegung ist durch das Zweite Vatikanische Konzil in vielem bestätigt und fruchtbar geworden. Die vor und nach dem Konzil gegebene Begeisterung und Freude an der Liturgie ist aber heute weithin viel schwächer. Ein Rundblick auf den heutigen Zustand der Liturgie im deutschen Sprachraum sieht weiterhin viel Erfreuliches. Er sieht aber auch vieles, das große Sorgen bereitet. Die Zahl der regelmäßig am Sonntagsgottesdienst teilnehmenden Katholiken ist in den letzten Jahren drastisch abgesunken. Grund dafür sind gewiss auch Faktoren, die unsere gesamte Gesellschaft in Partikularisierung und Individualisierung treiben. Entscheidender ist aber eine weitreichende Ermüdung im katholischen Glauben – dies auch infolge eines großen Defizits an religiösem Wissen bezogen auf die Eucharistie und auf die anderen Sakramente bei der Mehrheit der katholisch Getauften und zumal bei der jüngeren Generation. Kardinal Kurt Koch hat im vergangenen März bei einem Priestertag in Salzburg einmal mehr gesagt, dass die Verkündigung des Wortes Gottes im Leben der Kirche die Spendung der Sakramente nicht nur begleiten darf, sondern dieser Spendung auch vorausgehen muss, damit diese Sakramente fruchtbar werden. Auch die Wiederbelebung des Katechumenats ist in dieser Generalsituation besonders geboten.

Bezogen auf liturgische Veränderungen infolge des Zweiten Vatikanischen Konzils wird heute da und dort, wenn auch nicht in Chorstärke, eine Reform dieser Reform verlangt. Man müsste mit dieser Formulierung aber sehr achtsam und sehr kenntnisreich umgehen, wenn man ungerechte Verallgemeinerungen und sogar Spaltungen in der Kirche vermeiden will. Es gibt heute im deutschen Sprachraum vor allem in Städten da und dort auch an gewöhnlichen Sonntagen volle Kirchen. Grund dafür ist nicht ein ausgeprägter liturgischer Aktionismus, sondern eine gediegene Predigt, eine kultivierte Kirchenmusik, an der die Gottesdienstgemeinde nicht nur zuhörend beteiligt ist und ein achtsamer Umgang mit der Dramaturgie der Liturgie und mit ihren heiligen Zeichen. Es gibt hier, kurz gesagt, eine gut ausgeprägte *ars celebrandi*. In einer solchen Liturgie ist das Heilige spürbar präsent. Es fehlt hier nicht die Sorge um Gestalt und Schönheit. Die vom Konzil gewünschte edle Einfachheit der Liturgie verhindert aber nicht eine gesteigerte

Festlichkeit an den Hochfesten des Kirchenjahres. Es gibt einen Rhythmus zwischen Ruhe und Bewegung, der auch für Kinder und Jugendliche ansprechend ist.

Papst Benedikt XVI. hat schon als Kardinal Joseph Ratzinger auf eine Tendenz zur Horizontalität in der erneuerten Liturgie hingewiesen und auf die Gefahr, dass eine liturgische Gemeinde um sich selbst kreist, statt sich gemeinsam auf Gott auszurichten. Er hat als Papst auch den Zugang zur Feier der vorkonziliaren Liturgie erleichtert. Diese Kritik hat ihr bleibendes Gewicht. Nicht ignoriert werden dürfte auch das Plädoyer des Präfekten der Gottesdienstkongregation, Kardinal Robert Sarah, es möge in der Liturgie mehr Stille und Anbetung geben als Kraft gegen den Lärm und das Geschrei der westlichen Zivilisation.

Neben dem nach dem Konzil erneuerten sogenannten »ordentlichen« Ritus der römisch-katholischen Liturgie hat auch der ihm zeitlich vorausgehende Ritus seinen rechtlich festgelegten Platz. Er wird jetzt als »außerordentlicher« Ritus bezeichnet. Beide Riten sollen, ja dürfen nicht vermischt werden. Man könnte und sollte aber von beiden Seiten her einiges voneinander lernen. Dazu müsste man sich freilich auf beiden Seiten besser informieren und jedenfalls auf ungerechtfertigte Verallgemeinerungen und auf Polemik verzichten. Eine generelle Veränderung des nach dem Konzil erneuerten »ordentlichen Ritus« der römisch-katholischen Liturgie kann und wird es aber nach meiner Überzeugung nicht geben. Die wahren und guten Intentionen der Liturgischen Bewegung wären dann nämlich zum Schaden der Kirche preisgegeben.

Liebe hier versammelte Christen! Ich habe diese Fragen im Gedenken an Pius Parsch hier angesprochen, obwohl ich als Diözesanbischof emeritiert bin. Ich habe dies einerseits getan, weil ich durch viele Jahre in der Bischofskonferenz für liturgische Fragen beauftragt war und weil andererseits hier in Klosterneuburg im Gedenken an Pius Parsch etwas zu sagen war, das heute ebenso für Laienchristen wie für Priester und Bischöfe relevant ist.

Wegen des besonderen Gedenkens an Pius Parsch in dieser Kirche St. Gertrud spreche ich ausnahmsweise erst jetzt und abschließend kurz über die beiden biblischen Lesungstexte dieses Abendgottesdienstes vor dem zweiten Fastensonntag. In der Lesung steht das Wort Gottes an den Erzvater Abraham, hier noch Abram genannt: »Zieh

weg aus diesem Land, in ein Land das ich dir zeigen werde. Ich werde dich dafür segnen.« Hier wird erstmals in der Bibel das Thema »Exodus – Auszug – Wegzug« angesprochen. Dieses Thema begleitet das Volk Israel durch seine Geschichte. Es begleitet auch die Kirche und alle Christen als Aufforderung, zu einem Wandel bereit zu sein, der zunächst oft nur als unbequem, ja als riskant erscheint. Es ist ein Wandel, in dem man manchmal sogleich, aber oft erst nach vielem Fragen und Suchen einen Anruf Gottes erkennt. Der letzte Exodus, der jedem von uns bevorsteht, wird sich in unserem Sterben vollziehen. Bereiten wir uns auch darauf vor, oder verdrängen wir ihn immer wieder? Auch diese Frage soll uns begleiten.

Der Text des heutigen Evangeliums erzählt von der Verklärung Jesu auf dem Berg Tabor. Vor dem Abstieg mit ihm in die Ebene und von dort am Karfreitag hinauf zum Hügel Golgota erfahren die drei Jünger für kurze Zeit schon etwas vom Osterlicht des dritten Tages. Inmitten einer Welt, in der viele Menschen, ja ganze Völker eher einen Karfreitag als ein Ostern erleben, verkündet dieser Text die Hoffnung, dass es immer wieder ein Ostern geben wird und am Ende der Weltgeschichte ein universales Ostern. Das Evangelium möchte uns Flügel geben gegen alle Schwerkraft. Beide Texte sind also eine Wegzehrung für die kommende Woche und für alle uns gegebene zukünftige Zeit. Amen.